

einer so kurzen Zeit nicht wieder in Gang bringen konnte. Vonda stattete dem König hiervon Bericht ab und erhielt von ihm die Antwort, er möchte die Orgel nur so lassen und zu einer gewissen Stunde das Teedeum in der Schloßkapelle aufführen. Musiker und Sänger begaben sich in die Kapelle und vermuteten den ganzen königlichen Hofstaat. Aber der König erscheint allein, setzt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als die Singstimmen mit dem Teedeum einfielen, stützte er den Kopf mit der Hand und verbarg die Augen, um den Thränen des Dankes gegen den Ewigen freien Lauf zu lassen. Die meisten Musiker waren dabei so gerührt, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen rollten.

180. König Friedrich und sein Nachbar.

(Hebel.)

Der König von Preußen hatte acht Stunden von Berlin ein schönes Lustschloß und war gerne darin, wenn nur nicht ganz nahe daneben die unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich stehen ein königliches Schloß und eine Mühle nicht gut neben einander, obgleich das Weißbrot in dem Schloß auch nicht übel schmeckt, wenn's die Mühle fein gemahlen und der Ofen wohl gebacken hat. Außerdem aber, wenn der König in seinen besten Gedanken war und nicht an den Nachbar dachte, — auf einmal setzte der Müller die Mühle in Bewegung und dachte auch nicht an den Herrn Nachbar, und die Gedanken des Königs störten das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk der Räder die Gedanken des Königs. Der geneigte Leser sagt: »Ein König hat Geld wie Laub; warum kauft er dem Nachbar die Mühle nicht ab und läßt sie niederreißen?« Der König wußte, warum. Denn eines Tages ließ er den Müller zu sich rufen. »Ihr begreift,« sagte er zu ihm, »daß wir zwei nicht neben einander bestehen können. Einer muß weichen. Was gebt Ihr mir für mein Schloßlein?« — Der Müller sagte: »Wie hoch haltet Ihr es, königlicher Herr Nachbar?« — Der König erwiderte ihm: »Wunderlicher Mensch, so viel Geld habt Ihr nicht, daß Ihr mir mein Schloß abkaufen könnt. Wie hoch haltet Ihr Eure Mühle?« — Der Müller erwiderte: »Gnädigster Herr, so habt auch Ihr nicht so viel Geld, daß Ihr mir meine Mühle abkaufen könnt. Sie ist mir nicht feil.« Der König that zwar ein Gebot, auch das zweite und dritte; aber der Nachbar blieb bei seiner Rede: »Sie ist mir nicht feil. Wie ich darin geboren bin,« sagte er, »so will ich darin sterben, und wie sie mir von meinen Vätern erhalten worden ist, so sollen sie meine Nachkommen von mir erhalten und auf ihr den Segen ihrer Vorfahren ererben.« Da nahm der König eine ernsthaftere Sprache an: »Wißt Ihr auch, guter Mann, daß ich gar nicht nöthig habe, viel Worte zu machen? Ich lasse Eure Mühle taxiren und breche sie ab. Nehmt alsdann das Geld, oder nehmt es nicht!« Da lächelte der unerschrockene Mann, der Müller, und erwiderte dem König: »Gut gesagt, allergnädigster Herr, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!« Nämlich daß er es wolle auf einen richterlichen Ausspruch ankommen lassen. Der König war ein gerechter Herr und konnte überaus gnädig sein, also daß ihm die Herzhaftigkeit und Freimütigkeit einer Rede nicht mißfällig war, sondern wohlgefiel. Denn er ließ von dieser Zeit an den Müller unangefochten und unterhielt fortwährend mit ihm eine friedliche Nachbarschaft. Der geneigte Leser aber darf schon ein wenig Respekt haben vor einem solchen Nachbar und noch mehr vor einem solchen Herrn Nachbar.